

Helmut Stefan Milletich:

Laudatio zum Literaturpreis des Landes Burgenland 2006

an Manfred Chobot

Literaturhaus Mattersburg, 24. Jänner 2007

Heute wird ein Autor mit einem Literaturpreis des Landes Burgenland ausgezeichnet, der ausgeschrieben worden ist für eine Erzählung, die – scheinbar – eine leicht zu bewältigende Gattung ist, wie man bei den mehr als 50 eingereichten Texten jedoch gesehen hat, doch etwas entschieden Komplizierteres ist, als man das so gemeinhin meint.

Es gibt viele Leute, die meinen, dass das Erzählen – ja wohl die Grundtätigkeit in einer Erzählung – den Menschen in diesem Land im Blut liegt, weshalb dieses Land auch so voller Geschichten wäre. Das mag auch so stimmen, denn tatsächlich ist bei alten, fast schon mythisch dargestellten Arbeiten im bäuerlichen Leben, die Tradition des Geschichtenerzählens sehr stark gewesen, und es hat überall Geschichtenerzähler gegeben, die das besonders gut konnten. Es waren Literaten ohne Literatur, Schriftsteller ohne geschriebene Texte. Demgegenüber gab es Wandergeschichten, die man immer wieder – meist mit einem ähnlichen Inhalt – erzählt hat. Das geschah dann beim Federnschleifen, beim Kukuruzhebeln usw. Diese Gelegenheiten zum Erzählen gibt es heute nicht mehr. Es braucht auch heute den Geschichtenerzähler nicht mehr, man dreht heute den Fernsehapparat auf und lässt sich von dort unterhalten. Ich behaupte, dass die Geschichtenerzähler schon zu Ende des vorigen Jahrhunderts eigentlich nicht mehr existiert haben. Ich habe auch bemerkt, dass – nachdem diese Gelegenheiten des Geschichtenfabulierens verschwunden sind – viele Leute nicht mehr erzählen können. Das habe ich besonders in meinem Beruf als Lehrer erlebt, nämlich: dass junge Leute nicht mehr das, was sie oder andere erlebt haben, wiedergeben können. Es einfach in eine lineare Form, ohne kunstvollen Aufbau, bringen, es praktisch von Anfang bis zum Ende darstellen, das ist weitgehend verloren worden. Auch das Erfinden von nicht wahren Geschichten gehört hier dazu. Wird das noch gepflegt? Werden einzelnen Menschen oder ganzen Menschengruppen noch Lügen aufgetischt, die so gut erzählt werden, dass man sie schon deswegen, weil sie so gut erzählt werden, glauben muss?

Und dann schreibt man einen Preis für eine Erzählung aus, oder versteckt diese Ausschreibung verschämt unter dem Titel Prosatext. Ich denke nicht, dass man sich dabei gedacht hat, eine uralte Form der Kommunikation wiederzubeleben, eine Form, da frühere Menschen an den Feuern beisammen gesessen sind und Geschichten erzählt haben, die angehört wurden, um dann an anderen Feuern wieder weiter erzählt zu werden, für den neuen Gebrauch verändert, immer aber dem zuvor Gehörten ähnlich.

Ich habe Ihnen hier ein Bild der Erzählliteratur dargeboten, wie sich manche Literaturtheoretiker die Entstehungssituation von Erzählungen vorstellen. Und ich denke, bei Manfred Chobot hat eine solche Überlegung durchaus ihren Sinn. Er ist als Zuzügler nach Illmitz gekommen. Der Zugereiste hat sich dort eingefügt, ohne ein anderer geworden zu sein, aber er hat die Aufmerksamkeit mitgebracht, die ein Schriftsteller braucht, um aus dem Wahrgenommenen Impulse zu nehmen, die dann in sein Werk einfließen. In sublimierter Weise ist das natürlich auch bei Dir geschehen. Dass der Erzähler bei den Illmitzern irgendwann selbst zum Gegenstand der Erzählungen werden wird, das halte ich für wünschenswert.

Die Geschichte „Die perfekte Haut“ von Manfred Chobot wurde von der Jury für durchaus wert angesehen, dass das Literaturstipendium 2006 an den Verfasser vergeben wird. Der Autor spielt darin auf gekonnte Weise mit dem Realismus unserer sonst üblichen

Literaturproduktion, durchbricht diesen Realismus aber immer wieder, begibt sich erzähltechnisch immer wieder auf andere Ebenen und kann damit ein Bild unserer Wirklichkeit vermitteln, das der Leser nicht oft vorfindet. Gerade dadurch gelingt es M. Chobot aber, die Vielfach-Bezogenheit unserer Wahrnehmungswelt darzustellen.

Die moderne Literatur, die nach dem Ersten Weltkrieg unter anderem auch in Wien geschaffen worden ist, hat nachgewiesen, dass das streng lineare Erzählen, das im Realismus üblich war, eigentlich *nicht* unser typisch psychologischer Zugang zur Welt ist, sondern das ständige Durchbrechen der Erzählebenen. Hermann Broch hat ja überhaupt das Ende des Geschichtel-Schreibens, wie er es nannte, angekündigt. Genau genommen ist dieses Geschichtel-Erzählen bis heute nicht zu Ende gegangen, weil Menschen Sehnsucht nach erzählten Wahrheiten und Unwahrheiten haben.

Manfred Chobot lässt auch noch etwas in seinen Texte einfließen: nämlich die Stilmittel des Humors bis hin zur Groteske („Auf dem Dachboden der Realität leben und nebenbei Feste feiern“). Hier zeigt sich, dass die etwas höhere Ebene, die der Humor braucht, schon dazu dient, sich über die Dinge zu erheben und die Welt mit einem anderen Auge zu sehen, nicht nur immer aus der Perspektive der eigenen Erbärmlichkeit bis Wehleidigkeit. Humor gibt sogar dem, was man selbst auf dieser Welt erleiden muss, etwas Zufälliges und damit etwas nicht so ausweglos Böses. Dennoch dürfen die kleinen und großen Bosheiten dieser Welt schon als solche bezeichnet werden.

„Die perfekte Haut“, ein überaus interessanter Text, der auch die Modernität der Literatur unserer Zeit nicht ignoriert, ohne ihr bedingungslos zu verfallen. Ein Spielen mit den Bausteinen, die man heute als Autor zur Verfügung hat, sodass man irgendwann doch in diesen Sätzen so etwas wie Heimatliches entdeckt. Das heißt: In der Literatur dieser Art ist unsere Zeit zu Hause.

Der Autor lebt in Illmitz und bereichert die literarische Welt des Burgenlandes auf ungemeine Weise, ohne gleichzeitig „burgenländische“ Literatur zu produzieren. Ein beachtenswerter Text, dessen Autor mit Recht, wie ich glaube, heute geehrt wird.